

# **Berner Platte - alles andere ist Beilage : Zentralorte und Städte der späten Eisenzeit bis ins Mittelalter**

Autor(en): **Baeriswyl, Armand / Ebnöther, Christa / Haussener, Vanessa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **as. : Archäologie Schweiz : Mitteilungsblatt von Archäologie  
Schweiz = Archéologie Suisse : bulletin d'Archéologie Suisse =  
Archeologia Svizzera : bollettino di Archeologia Svizzera**

Band (Jahr): **39 (2016)**

Heft 2: **Berner Platte : ein archäologisches Menu**

PDF erstellt am: **03.07.2024**

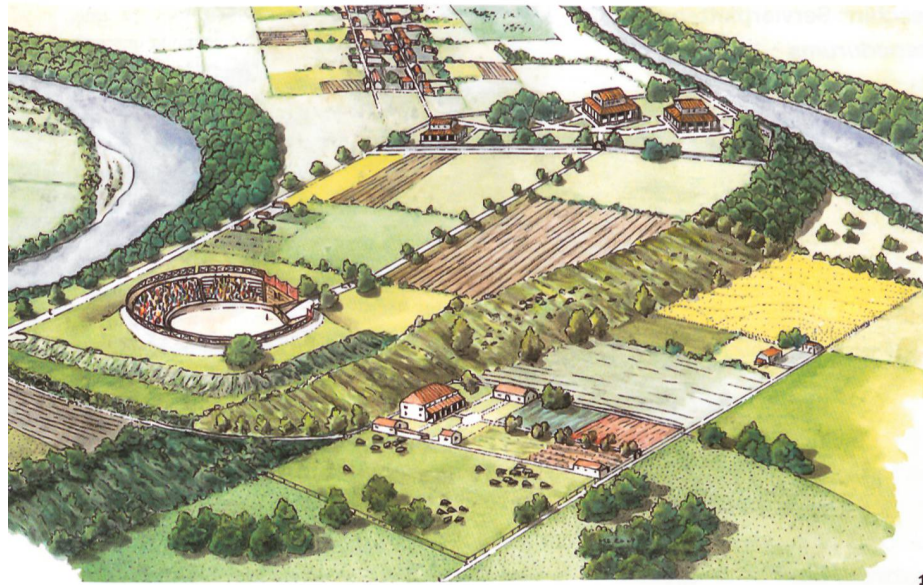
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632637>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Berner Platte – alles andere ist Beilage Zentralorte und Städte von der späten Eisenzeit bis ins Mittelalter

Armand Baeriswyl, Christa Ebnöther, Vanessa Haussener, Detlef Wulf, Rudolf Zwahlen,

mit Beiträgen von Julia Bucher, Christian Weiss, Inga Siebke und Sandra Lösch

Im Gebiet des Kantons Bern sind bislang drei keltische Zentralorte mit unterschiedlicher Entwicklungsgeschichte bekannt. Aus zweien davon gingen in römischer Zeit kleinstädtische Siedlungen hervor, die als regionale Zentren bis ins 3. Jh. n. Chr. bestanden, dann aber aufgegeben wurden. In der Folge gab es bis um 1200 keine derartigen Siedlungen mehr. Erst im 13. und 14. Jh. erhielt die Landschaft durch die Gründung von mittelalterlichen Städten ein völlig neues Gesicht.

Abb. 1  
Bern-Engehalbinsel, Engemeistergut.  
Rekonstruktion des öffentlichen  
Raumes mit Theater und den drei  
gallo-römischen Tempeln vom Heiligen  
Bezirk. Im Hintergrund die römische  
Kleinstadt.

Bern-Engehalbinsel, Engemeistergut.  
Ricostruzione degli spazi pubblici  
con il teatro e i tre templi gallo-  
romani dell'area sacra. Sullo sfondo  
il piccolo insediamento romano.

Ab dem 2. Jh. v. Chr. intensivierten sich die Kontakte der einheimischen Kelten zum Mittelmeerraum. Damit veränderten sich nicht nur die Siedlungslandschaft, sondern auch der Speiseplan und die Trinkgewohnheiten der Bewohner. Stadtartige, befestigte Siedlungen (*oppida*) bildeten nunmehr als regionale Zentren den Mittelpunkt von Religion, Politik und Wirtschaft.

In den gut zwei Generationen nach der Niederlage der Helvetier bei Bibracte (58 v. Chr.) bis zur endgültigen Einbindung unseres Gebietes ins Römische Reich beschleunigten sich diese Veränderungen. Aus den Zentralorten entwickelten sich teils kontinuierlich, teils mit kurzem Unterbruch und einer Standortverlagerung kleinstädtische Siedlungen. Diese waren der Hauptstadt der *civitas* der Helvetier, *Avenches/Aventicum*, untergeordnet und übernahmen innerhalb ihres ländlichen Territoriums administrative, religiöse und wirtschaftliche Funktionen.

Bisher war der Zugang zu neuen luxuriösen Importgütern der aristokratischen Oberschicht vorbehalten. Nun gelangte durch die Einbindung in das imperiumsweite Handelsnetz eine Vielzahl von neuen Nahrungsmitteln wie Wein, Olivenöl, würzige Fischsauce oder Südfrüchte und Gewürze auf die lokalen Märkte.

Gleichzeitig veränderten sich die bisherigen Koch-, Speise- und Trinksitten. Man benötigte anderes Geschirr, da die Gerichte nunmehr in Tellern und Platten aufgetragen und ihnen würzige, in kleinen Schalen servierte Saucen beigelegt wurden. Während die Oberschicht wohl Silber-, Bronze- und Glasgeschirr verwendete, stand auf den Tischen einfacherer Leute meist Ton- und Holzgeschirr.

Das zunächst in Italien ab dem frühen 1. Jh. n. Chr. hergestellte, qualitätsvolle, rot glänzende Tafelgeschirr (*Terra Sigillata*) wurde kurz darauf neben dem Alltagsgeschirr auch in den einheimischen Töpfereizentren produziert, wenngleich in weniger qualitätsvoller Ausführung, so auch in Bern/*Brenodurum*.

Abb. 2  
Bern-Engehalbinsel, Reichenbachwald. Fehlbrand von römischer Keramik in Ofen IV, Töpfereigebäude.

Bern-Engehalbinsel, Reichenbachwald. La ceramica romana del forno IV dell'atelier del vasaio si è deformata durante la cottura.

### Zuerst das Tafelgeschirr: Servierplatten aus den Töpfereien *Brenodurums*

Unter der Leitung von Otto Tschumi, damals Konservator am Bernischen Historischen Museum und Professor für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Bern, wurden 1923 im heutigen Reichenbachwald Teile eines der Töpfereibetriebe des 2. und 3. Jh. n.Chr. freigelegt. Die Anlage befand sich im Hinterhof eines Hauses im Zentrum des Siedlungsareals. Tonaufbereitungsanlagen, Brennöfen, Abfallgruben und Lagerungsräume wurden dokumentiert. In den Öfen sowie im Sodbrunnen im Inneren der Töpferei befanden sich grosse Mengen an entsorgten Fehlbränden. Zusammen mit den Formschüsseln definieren sie die Produktionspalette des Töpfereizentrums auf der Engehalbinsel. Das Formenrepertoire reicht von Platten, Tellern, Schüsseln und Schälchen aus Terra Sigillata über Becher, Kochtöpfe bis zu Gebrauchskeramik mit stark metallisch glänzendem Überzug (Reibschüsseln, Krüge, Töpfe). Letztere stellen eine Spezialität der Töpfer von der Engehalbinsel dar. Ebenso vielfältig erscheinen die Verzierungsweisen. So finden sich Reliefdekor, Barbotinauflagen (Schlickermalerei), Stempelungen, Riffelbänder sowie Glasschliffmuster auf den produzierten Gefässen. Keramikgefässe, vor allem Imitationen von Terra Sigillata, tragen nicht selten den Stempel ihres Produzenten. Meist waren diese einheimischer Herkunft und arbeiteten auf eigene Rechnung mit Sklaven, Frauen und Kindern zusammen. Manche Töpfer änderten



2

während ihrer Karriere sogar den Standort oder besaßen Filialen, so der berühmte *Vepotalus*, ursprünglich aus Gallien, Frankreich. Er arbeitete in Lausanne-Vidy, von wo er seine Gefässe exportierte, unter anderem auf die Engehalbinsel. Aber auch einheimische «Berner» Töpfer sind uns namentlich bekannt: *Friminius*, *Ingenuus*, *Patricius*, *Victor* und *Acutus*.

### Kaufleute und Schiffer

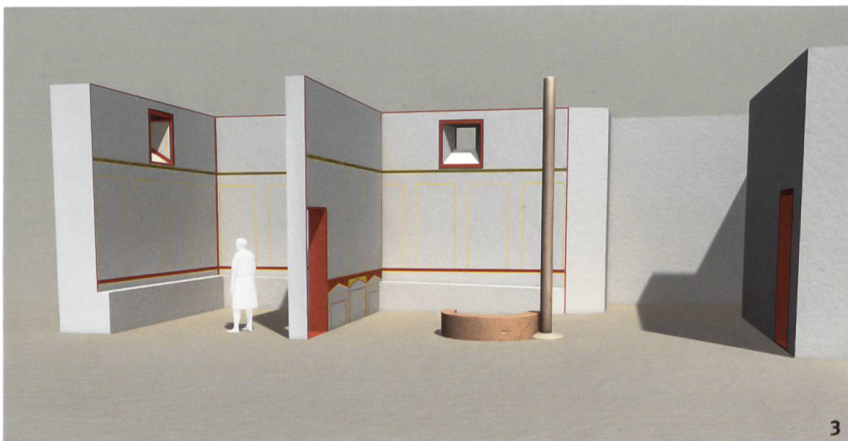
Die römische Wirtschaft war reglementiert und strukturiert. Die verschiedenen Berufsgruppen waren meist in Berufsgemeinschaften (Korporationen) eingebunden. Dies galt besonders für den Handel und den Transport. Ein mächtiger Mann aus der Oberschicht vertrat als *patronus* die Interessen der Korporation in der Politik. Die Korporation, die für die Schifffahrt auf der Aare und vermutlich der Zihl zuständig war (*nautae Aramici et Aruranci*), hatte ihren Hauptsitz in *Aventicum*. Vermutlich bestand auch in *Petinesca*, beim Zusammenfluss dieser Wasserstrassen, eine Zweigstelle dieser Gilde. Auch Vertreter anderer Berufsvereinigungen werden in diesem regionalen Zentrum residiert und sich zu Versammlungen getroffen haben.

Da entsprechende Inschriften fehlen, kann man dies allerdings nicht nachweisen. Ein besonderes Lokal, zusammen mit einem in diesem verbliebenen, speziellen Geschirrsatz, liefert uns jedoch einen Anhaltspunkt.

Von Haus 18, einem grossen Steingebäude im Unterdorf von *Petinesca*, konnten bisher erst die nördlichsten Anbauten untersucht werden. Es

Abb. 3  
Studen/*Petinesca*, Vorderberg. 3D-Rekonstruktion eines Ausschnitts des «Versammlungs-Lokals» in Haus 18. Die Raumhöhe konnte aufgrund einer umgestürzten Innenwand ermittelt werden.

Studen/*Petinesca*, Vorderberg. Ricostruzione 3D di una parte del locale della casa n. 18 dove si teneva l'assemblea. La sua altezza ha potuto essere ricostruita grazie al crollo di una parete interna.



3

Abb. 4  
Studen/Petinesca, Vorderberg. Ein Teil des Geschirrs aus Haus 18. Sowohl die wunderschöne Flasche als auch die rottonigen Becher sind Gefässformen, die der keltischen Tradition folgen. Der schwarze Spruchbecher wurde importiert, vermutlich aus dem Raum Trier oder Köln.

*Studen/Petinesca, Vorderberg. Una parte del servizio di vasellame della casa 18. La bellissima bottiglia e i bicchieri in argilla rossa, derivano dalla tradizione celtica. Il bicchiere nero con iscrizione è stato importato, con ogni probabilità, da Treviri o da Colonia.*



4

handelt sich um halb in die angrenzende Böschung eingetieft Räume. Sie waren mit einfachen Wandmalereien geschmückt. Speziell ist, dass in diesem repräsentativen Bereich auch eine grosse Herdstelle lag. In einem angrenzenden Zimmer stand ein Gestell mit einem Geschirrsatz. Es wurde bei der Zerstörung des Hauses um die Mitte des 3. Jh. unter den Trümmern begraben. Von den 22 Gefässen ist ein grosser Teil praktisch vollständig vorhanden. Mit 13 Stück sind Trinkbecher am stärksten vertreten. Das Prunkstück ist ein sogenannter Spruchbecher. Auf das glänzend schwarze Gefäss sind mit weissem Tonschlicker grazile Verzierungen und eine nicht vollständig erhaltene Buchstabenfolge gemalt. Als wahrscheinlichste Lesung erscheint das Wort «FRATRI», zu Deutsch «dem Bruder» oder «beim Bruder». Zur hier vorgestellten Raumgruppe gehört auch eine Räucherkerne oder Darre. Eine spezielle Form des Getreidedarrens gehört zur Herstellung von Bier. Dabei wird ein vorher eingeleiteter Keimungsprozess unterbrochen. Mit einer gewöhnlichen Taverne dürften wir es hier kaum zu tun haben. Vielmehr werden diese etwas versteckt gelegenen Räumlichkeiten einer Bruderschaft für Zusammenkünfte und ausgelassene (Trink-)Gelage gedient haben.

#### Der Bau von Verkehrsinfrastrukturen

Ein von der Natur für Verkehr und Handel begünstigter Platz bringt eine Siedlung nicht von sich aus zum Blühen. Die entsprechende Infrastruktur muss erst errichtet werden. Die Knochenarbeit leisteten dabei Menschen der untersten Gesellschaftsschicht. Diese werden nicht oft Speisen gesehen

Abb. 5  
Bargen, Chäseren, 1990. Ausschnitt eines Profils durch die römische Strasse zwischen Kallnach und Petinesca, Blick nach Norden. Die Abtreppungen zeigen die verschiedenen Erneuerungen der Strasse, mit denen sich der Strassenkörper im Laufe der Zeit allmählich erhöht hat. Auf diesem Streckenabschnitt wurden in römischer Zeit in Handarbeit rund 66 000 m<sup>3</sup> Kies eingebracht.

*Bargen, Chäseren, 1990. Sezione di un profilo della strada romana che collegava Kallnach a Petinesca, sguardo verso nord. I gradini indicano le differenti fasi di rinnovamento della strada, che hanno portato ad un innalzamento della carreggiata nel corso del tempo. In questo tratto, in epoca romana, furono trasportati a mano 66 000 m<sup>3</sup> di ghiaia.*



5

Abb. 6  
Studen/Petinesca, Wydenpark, 2010. Blick auf einen Ausschnitt des Damms am Aareufer, Blick nach Westen. Nach dem Entfernen des Steinmantels kamen mehrere Lagen von Rutengeflechten zum Vorschein, die die wasserseitige Front vor Erosion schützten. Sie führten noch rund einen Meter tiefer, als auf der abgebildeten Situation ersichtlich ist.

*Studen/Petinesca, Wydenpark, 2010. Tratto della diga sull'argine dell'Aar, sguardo verso ovest. Dopo aver tolto un primo livello di pietre, sono venuti alla luce numerosi strati composti da un graticcio di canne, che proteggevano dall'erosione il lato rivolto verso l'acqua. Questa struttura continuava ancora per un metro al di sotto della situazione illustrata nell'immagine.*



haben, die mit der Üppigkeit einer «Berner Platte» vergleichbar gewesen wären.

Für den Bau der Staatsstrasse im ersten Jahrzehnt n.Chr. wurde bei Petinesca in grossem Umfang Kies abgebaut. Für einen Kilometer Trasse brauchte es rund 1200 m<sup>3</sup> Kies. Für Abschnitte, die eine Koffering benötigten, kam noch dieselbe Menge an Steinen dazu. Für diesen Strassenbau standen römische Soldaten zur Verfügung. Die einheimische Bevölkerung ist aber sicher auch rekrutiert worden. Die ersten Holzhäuschen, die sich in Petinesca an der neuen Strasse aufreihen, erwecken den Eindruck einer planmässig angelegten Umsiedlung zu deren Unterbringung.

Zu Wasser waren Transporte deutlich billiger als zu Land. Doch um die am Fusse des Jenseberges vorbeifliessende Aare nutzen zu können, waren umfangreiche Baumassnahmen erforderlich. In der Flur Wydenpark hat der Archäologische Dienst des Kantons Bern 2010 auf einer Länge von 100 m einen mächtigen Damm untersucht. Er schützte das Westufer sowie die daneben verlaufende Strasse Richtung Solothurn und ermöglichte das Anlegen von Frachtkähnen.

Abb. 7  
Studen/Petinesca, Wydenpark, 2010. Auf der Baustelle gestorben und verscharrt? Einer der fünf Toten, die aussen am Dammfuss behelfsmässig beerdigt wurden.

*Studen/Petinesca, Wydenpark, 2010. Morti e sepolti sul cantiere? Uno dei cinque defunti che sono stati sotterrati sommariamente ai piedi della diga.*

Der Damm war an der Basis 6 m breit und über 2 m hoch erhalten. Er bestand im Kern aus Kies und Bruchsteinen. Flusseitig wurde die Uferböschung bis zur Sohle verstärkt und mit mehreren Lagen von Rutengeflechten stabilisiert. Ein Blocksteinwurf bildete die Aussenhülle. Für diese Uferbefestigung waren Aufschüttungen im Umfang von über 2000 m<sup>3</sup> erforderlich.

Landseitig war der Dammfuss mit mächtigen, liegenden Balken und kräftigen Eichenpfählen gesichert. Jeder Balken war 7.5 m lang und wog fast eine Tonne. Eine Menge schwerer Eichenhölzer erforderte auch der Bau einer Brücke, die den Fluss überspannte.

Die Prosperität des regionalen Zentrums Petinesca ist sicher den Baumeistern und den für Produktion und Vertrieb verantwortlichen Personen zu verdanken. Getragen wurde sie jedoch von einer Masse billiger Arbeitskräfte. Diese waren im Normalfall in das soziale Netzwerk ihres Patrons eingebunden. Für die fünf Männer, die während des Baus von Damm und Brücke am Rande der Grossbaustelle verscharrt wurden, traf dies offensichtlich nicht zu.



**Petinesca.** *Petinesca* liegt auf dem südöstlichen Ausläufer des Jensbergs in der Gemeinde Studen. Es bestand ab dem zweiten Jh. v.Chr. als keltische Höhensiedlung (*oppidum*). Vom keltischen *Petinesca* zeugen bis heute ausgedehnte Reste von Wällen und Gräben, die eine Fläche von rund 35 ha einfassen. Die bisherigen Kenntnisse beschränken sich auf diese Geländemerkmale.

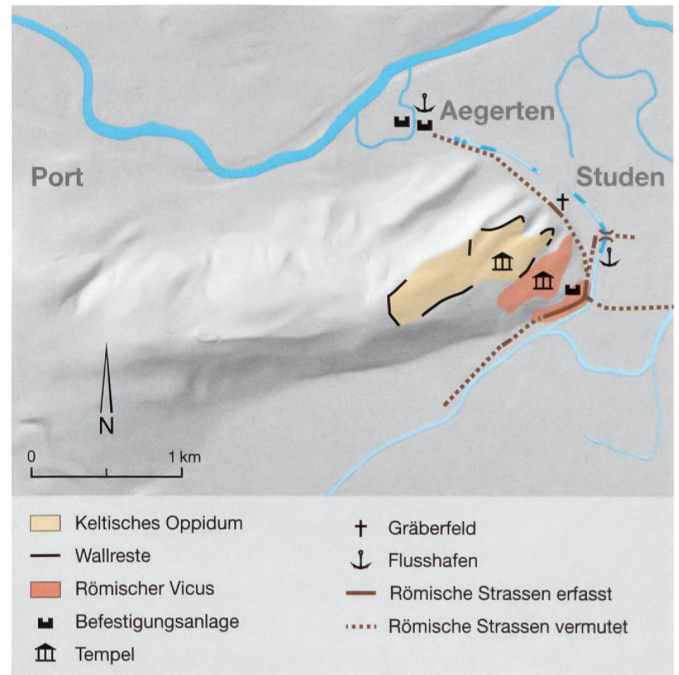
Ab dem Beginn unserer Zeitrechnung trug die nun römische Siedlung als regionales Zentrum (*vicus*) den keltischen Namen *Petinesca* weiter. Grund für die Standortwahl wird bereits in vorrömischer Zeit die strategisch günstige Lage gewesen sein: Am Fusse des Hügels trafen sich die wichtigen Wasserwege der Aare und der Juraseen. Mit der Anbindung an das römische Strassennetz gewann der Ort als regionaler Verkehrsknotenpunkt an Bedeutung. Nun entwickelte sich schnell eine blühende Siedlung, deren Ortsbild anfänglich von Holz- und Lehmfachwerkhäusern und ab dem 2. Jh. von Steingebäuden geprägt wurde. Vor allem die im frühen 1. Jh. an der Strasse aufgereihten kleinen Wohn- und Gewerbehäuschen machen die sozialen und wirtschaftlichen Unterschiede in der römischen Gesellschaft deutlich: Das «gewöhnliche Volk» lebte in sehr bescheidenen Verhältnissen, weit entfernt vom Luxus, der in den herrschaftlichen Villen der Gutshofbesitzer genossen wurde.

Im *vicus* boten verschiedenste Handwerker ihre Dienste und Waren an. Von den Einwohnern wurde für den Eigenbedarf auch Kleinvieh gehalten und Gemüse angepflanzt.

Für ein funktionierendes Zentrum brauchte es in römischer Zeit Institutionen und Menschen, die das Ganze organisierten, überwachten und in geordnete Bahnen lenkten. Dazu gehörte unter anderem eine Priesterschaft. In der Blütezeit, während des 2. Jh., dürften in *Petinesca* rund 2000 Menschen gelebt haben.

Von der Bedeutung *Petinescas* als regionales Zentrum zeugt ein grosser Tempelbezirk, der über der Siedlung thronte. Im *vicus* trafen sich die Menschen aus der Umgebung,

nicht nur für Markt und Handel, sondern auch zu religiösen Feierlichkeiten. Ab der Mitte des 3. Jh. geht es mit der Siedlung allmählich bergab; im 4. Jh. war sie weitgehend verlassen. *\_RZ*



*Petinesca.* Plan der keltischen und römischen Siedlungsreste und Gräber.

*Petinesca.* *Pianta dei resti insediativi e delle tombe di epoca celtica e romana.*

### Mediterrane Köstlichkeiten und Produkte aus der Region

Die auf den Landgütern im Überschuss produzierten Erzeugnisse aus Ackerbau und Viehzucht sowie die in den städtischen Ateliers gefertigten Werkzeuge und Geräte, Bauteile oder Geschirr wurden ausgetauscht und verhandelt. Auch die aus allen Teilen des Imperiums importierten Produkte wie Olivenöl und Wein oder gar Delikatessen und schmackhafte Gewürze mussten an den Käufer gebracht werden. Der Ort dafür war der Markt – im übertragenen wie auch im konkreten Sinn. In den grösseren Städten wurde er permanent im Stadtzentrum, auf dem Forum,

abgehalten. In den ländlichen Gebieten dürfen wir – wie dies aus Italien und anderen Provinzen des Römischen Reiches überliefert ist – mit periodischen Märkten rechnen, die mit offizieller Genehmigung und abwechselnd in den verschiedenen Kleinstädten, manchmal vielleicht sogar bei einem grossen Landgut, stattfinden. Oftmals waren die Markttag mit weiteren Festivitäten verbunden, vielleicht auch einer Veranstaltung im Theater. Ausserdem werden die Marktfahrer es wohl kaum jemals versäumt haben, dem Gott der Händler, Merkur, eine Gabe zu hinterlegen und um gute Geschäfte zu bitten und ihm im Nachhinein dafür zu danken. Obwohl sich solche periodischen Märkte

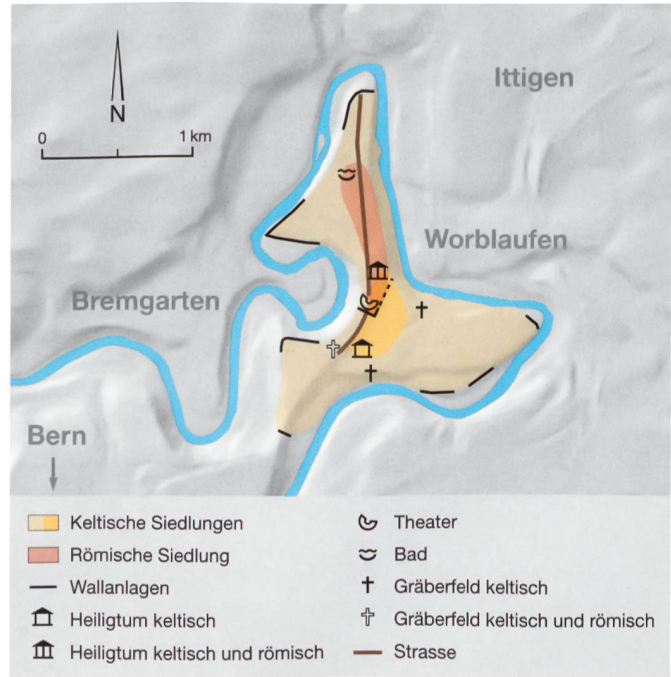
**Brenodor/Brenodurum.** Das keltisch-römische Bern lag auf einem von der Aare umschlossenen Plateau, der Engehalbinsel, im Norden der heutigen Stadt Bern. Ein 1984 gefundenes Weihetäfelchen mit Inschrift nennt wohl den Namen der Stadt: *Brenodor*.

Die Besiedlung setzt spätestens im 3. Jh. v.Chr. auf der unteren Terrasse (Tiefenau) ein. Neben hölzernen Hausbauten kamen hier einige Gräber sowie ein Heiligtum zutage, in dem in einem Massenfund mindestens 80 Schwerter, 30 Lanzen spitzen, Überreste von über einem Dutzend Kampfwagen, Schilde, Kettenpanzer und Pferdegeschirr deponiert worden waren. Im ausgehenden 2. Jh. v.Chr. verlagerte sich das Zentrum der keltischen Siedlung auf die höher gelegene Terrasse, das Engemeistergut. Diese wurde kurze Zeit später mit einem Wall, einer mit Erde verfüllten massiven Holzkonstruktion, befestigt. Die umwallte Innenfläche umfasste gut 140 ha, wobei wohl nur ein kleiner Teil bebaut war. Das Siedlungszentrum befand sich mit einem Heiligtum an der engsten und höchsten Stelle.

Gegen die Mitte des 1. Jh. v.Chr. erweiterte sich die Siedlung bis in den heutigen Reichenbachwald und entwickelte sich nach und nach zu einer römischen Kleinstadt. Der Standort des Heiligtums wurde beibehalten und im 2. Jh. zu einem öffentlichen Zentrum und Versammlungsort ausgebaut. Ein Theater wurde errichtet, und der Tempelbezirk, der drei Sakralbauten umschloss, wurde erneuert. Dies bestätigt eine gefundene Inschrift, welche den Bürgermeister von Avenches/*Aventicum* als Stifter nennt.

*Brenodor* erfüllte als regionales Zentrum auch wirtschaftliche Funktionen. Schon in augusteischer Zeit wurden seriell Keramik sowie Metallgegenstände produziert und ins regionale Umfeld ausgeliefert. Spezialitäten der Töpfer aus der Engehalbinsel waren helvetische Terra Sigillata und Gebrauchskeramik mit Glanztonüberzug. Ein 1923 geborener Glanztonbecher des ausgehenden 2. oder frühen 3. Jh. n.Chr. zeigt eine sechsteilige Bildfolge: Sie stellt die Arbeitsschritte des Handwerks der Tuchwalker dar. So ist in *Brenodor* auch mit Textilgewerbe zu rechnen.

Gegen Ende des 3. Jh. verlieren sich die Spuren der Siedlungstätigkeit auf der Engehalbinsel; sie verlagert sich in die umliegenden ländlichen Siedlungen und ab dem späten 12. Jh. mit der Gründung Berns im Jahre 1191 in die südliche Aareschleufe (heutige Altstadt). *\_CHE, VH*



Brenodor. Plan der keltischen und römischen Siedlungsreste und Gräber.

*Brenodor. Pianta dei resti insediativi e delle tombe di epoca celtica e romana.*

im archäologischen Befund kaum manifestieren, sind deren Standorte in den Kleinstädten zu lokalisieren, dies gilt auch für *Brenodurum*. Man kann sich sehr gut vorstellen, dass der Platz am Südrand der Siedlung – zwischen dem Heiligen Bezirk und dem Theater – geeignet dafür war.

### Götter und Tempelanlagen

Der heilige Bezirk von *Brenodurum* geht auf keltische Wurzeln zurück. Davon zeugen tiefe Umfassungsräben und Gruben, in welche Opfergaben niedergelegt und Reste kultischer Mahlzeiten entsorgt worden waren. Im Verlauf des 2. Jh. n.Chr.

wurden an derselben Stelle drei steingebaute Tempel mit im Grundriss etwa quadratischem Zentralraum, dem Allerheiligsten (*cella*), und Säulenumgang errichtet. Eine Bauinschrift, die wohl über dem Eingang einer der Tempel angebracht war, besagt, dass kein Geringerer als der Bürgermeister der Hauptstadt der *civitas* der Helvetier *Avenches/Aventicum* dessen Stifter war.

Die *cella*, in welcher jeweils die Kultbilder der Gottheiten standen, durfte von den Gläubigen nicht betreten werden. Allein der Tempelwächter hatte Zutritt und konnte die Weihgaben der Gläubigen der Gottheit zu Füßen legen. Der Altar, der Opfertisch, befand sich vor dem Tempelzugang, also im Aussenbereich.

## Theater und Spiele

Der öffentliche Raum umfasste in *Brenodurum* nicht nur den Heiligen Bezirk: Im Abstand von etwa 200 m, sich stützend an den älteren keltischen Befestigungswall, wurde ein Theater mit ovaler Arena (25 x 27 m) errichtet. Im Gegensatz zu römischen Theatern, wo sich die Sitzreihen

im Halbkreis um die Arena formen, umfasst die gallo-römische Variante bis zu drei Viertel. Gesessen wurde auf acht hölzernen Sitzreihen, die auf einem Steinfundament errichtet wurden. Das Theater von *Brenodurum* konnte bis zu 1500 Zuschauerinnen und Zuschauer unterhalten. Auf dem Programm standen wohl Schauspiele und Tierhatzen.

**Münzprägung in Roggwil.** Aufgrund früherer Funde vermutete Johannes Glur bereits 1835, dass in Roggwil «eine von den 12 althelvetischen Städten» gelegen haben könnte. Ein noch heute im Gelände sichtbares Wall-Graben-System und mehrjährige Prospektionsgänge bestätigen die Existenz eines keltischen *oppidums* in der Flur Fryburg.

Am Ahornweg 1 dokumentierte der Archäologische Dienst im Jahr 2008 anlässlich einer Notgrabung eine Grube von rund 7.5 x 6 m Grösse und 2.5 m Tiefe, die in mehreren Lagen Siedlungs- und Brandschutt mit gut erhaltener Gefässkeramik und mehreren Fibelfragmenten enthielt, welche die Einfüllung in die späte Latènezeit datieren. Aussergewöhnlich sind die 7631 Fragmente tönerner Tüpfelplatten sowie eine Anzahl weiterer Werkstattreste, welche mit der Münzherstellung in Verbindung gebracht werden können.

Tüpfelplatten sind Schmelzformen zur Herstellung von Münzrohlingen. Sie sind mit ihrer waben- oder waffelartigen Struktur ein sehr charakteristisches, wenngleich auch seltenes Fundgut in spätlatènezeitlichen Siedlungen. Die Roggwiler Funde – bis heute die grösste Menge an Tüpfelplatten von einem Ort – erlauben, den Produktionsprozess und den Produktionsumfang besser nachzuvollziehen: Metallreste und Verglasungsspuren liefern Hinweise auf den Ofenaufbau und den Feuerungsprozess, Unterschiede in der Herstellung und den Gebrauchsspuren weisen auf mehrere Werkstätten und/oder Produktionsereignisse. Hochrechnungen, basierend auf der Anzahl der Eckfragmente, Randlängen und Vertiefungen, zeigen, dass in der Werk-

stätte von Roggwil mindestens 20 000 bis 100 000 Münzrohlinge hergestellt worden sind. Mehrfachbenutzung und mögliche noch unentdeckte Tüpfelplatten sind dabei nicht berücksichtigt.

Erste Analysen an Metallresten in den Tüpfelplatten weisen darauf hin, dass darin sowohl Silber als auch Silber-Kupfer-Legierungen geschmolzen wurden. Erstmals konnten zudem anhand von Verschlackungen die Grössen der darin hergestellten Rohlinge rekonstruiert werden: Während die meisten Tüpfelplatten zur Herstellung von Quinarrohlingen verwendet worden sind, machen einige wenige auch die Produktion von kleineren Viertelquinaren wahrscheinlich.

Die Rohlinge wurden mit dem Hammer zu flachen Schrötlingen verarbeitet und schliesslich mit Stempeln zu Münzen geprägt.

Dank ausgiebiger Feldbegehungen verfügen wir heute über eine Münzreihe aus dem *oppidum* Roggwil, welche 232 keltische Münzen umfasst. Hinzu kommen zwei flach gehämmerte, unprägte Quinarschrötlinge und vier Kügelchen aus Silber, die womöglich als Quinarrohlinge angesprochen werden können. Das Münzspektrum ist sehr homogen und deutet wie die anderen Funde auf eine kurze Belegung des *oppidums* in oder kurz vor der Mitte des 1. Jh. v.Chr. hin, wobei sich Parallelen neben Rheinau ZH auch in den Hortfunden von Balsthal SO und Langenau (D) finden. Mit rund 85% dominieren Silber-Quinare, Potin-Gussmünzen machen weniger als 15% aus. Von den Quinaren sind die Büschel- (58%) und NINNO-Quinare (23%) am besten repräsentiert. Unter ihnen sind wohl auch die in dieser Werkstätte hergestellten Quinare zu suchen. Drei Viertelquinare, eine Drachme und eine Kleinbronze ergänzen die Reihe. Die wenigen Viertelquinare zeigen mit einem Typ «Manching 1», einem Karlsteiner Typ und einem schlecht zuweisbaren Stück ein heterogenes Bild. Es fehlen somit Anhaltspunkte, um herauszufinden, welcher Typ aus den Viertelquinar-Rohlingen hergestellt worden ist. *\_JB, CHW*



Fragmente von Tüpfelplatten für die Herstellung von Münzrohlingen sowie eine Auswahl von Halbfabrikaten und Münzen, alle aus Roggwil.

*Frammenti di forme utilizzate per la realizzazione di coni con una selezione di oggetti semi-finiti e di monete rinvenuti a Roggwil.*







Abb. 10  
Geländemodell der Stadt Thun. Rot: Strasse Bern–Oberland; hellgrün: mittelalterlicher Marktplatz an der Schifflande (1); dunkelgrün: Märkte ab dem 16. Jh.: Obere Hauptgasse (2); Rathausplatz (3). Märkte des 18.-19. Jh.: Plätzli (4); Viehmarkt (5).

*Modello della città di Thun. Rosso: strada Berna–Oberland; verde chiaro: piazza del mercato medievale al debarcadere (1); verde scuro: Mercati dal XVI sec.: Obere Hauptgasse (2); piazza del municipio (3). Mercati del XVIII-XIX sec.: piazzetta (4); mercato del bestiame (5).*

Abb. 11  
Aarberg. Heutige Stadt und Reste der Gründungsstadt des 13. Jh. Grau: archäologisch untersuchte Areale und Bauten; orange und grün: Stadtmauer und Ummauerung der Stadtburg (gestrichelt: vermutet); rot: Häuserzeilen; grau gestrichelt: mutmassliches Aareufer.

*Aarberg. Città moderna e i resti di quella fondata nel XIII sec. Grigio: area indagata archeologicamente e edifici; arancione e verde: mura della città e cinta muraria del castelliere (tratteggiato: ipotetica); rosso: parcella delle case; grigio tratteggiato: ipotetica riva dell'Aar.*

Gümmenen, Mülönen, Oltigen, Weissenburg und Wimmis. Ausserdem gab es eine Stadtrechtsverleihung an das am Eingang ins Emmental gelegene Kirchberg, die aber auf dem Papier blieb.

### Neugründungen und Stadterhebungen

Einige dieser Städte sind Neugründungen, die meisten dieser Siedlungen bestanden aber schon vorher und wurden rechtlich zu einer Stadt erhoben – dabei allerdings auch meist stark baulich neu strukturiert. Das zeigten etwa Grabungen in Aarberg, wo sich unter den Gebäuden der Stadt die Reste einer ganz anders organisierten dörflichen Siedlung mit Pfostenbauten und Äcker mit Pflugspuren fanden. In Unterseen überlagerte die mittelalterliche Stadt ab 1279 ein hochmittelalterliches Gräberfeld mit einem Steinbau, möglicherweise ein Gotteshaus. Nidau wurde erst im späten 13. Jh. zur Stadt. Viel älter ist die Burg, zu deren Füßen sich Nidau entwickelte. Im Innern des um 1200 erbauten Bergfriedes kamen die Reste einer zweiphasigen hölzernen Vorgängerbürg zum Vorschein, die dendrochronologisch in die Zeit um 1140 und um 1180 zu datieren ist. In Thun kennt man dank Grabungen in der Kirche einen

Sakralbau aus dem späten 10. oder frühen 11. Jh., während von der zugehörigen Siedlung, die 660 in der Chronik des Fredegar indirekt genannt wird, bisher jede Spur fehlt.

### Die Stadt Bern als Gründung «auf grüner Wiese»

Neugründungen «auf grüner Wiese» waren im Mittelalter selten. Ein prominentes Beispiel dafür ist die Stadt Bern, die um 1200 entstand. Bern kam zwar in eine Siedlungskammer zu liegen, in der schon lange vor der Stadtgründung Menschen lebten. Dörfer wie Bümpliz, Köniz, Wabern, Muri und Bolligen existieren seit dem Frühmittelalter oder haben gar prähistorische oder römische Wurzeln. In der Berner Altstadt gibt es aber trotz Jahrzehnten archäologischer Forschung keine Spuren, die in die Zeit vor der gemäss Chroniken im Jahr 1191 vollzogenen Gründung zurückreichen. Zunehmend verfestigt sich der Eindruck, die mindestens in römische Zeit zurückreichenden Verkehrswege links und rechts der Aare seien bis 1200 an der Altstadthalbinsel vorbeigezogen und hätten sich rund 5 km nördlich im Bereich der seit keltischer



Zeit besiedelten Engehalbinsel getroffen. Ein Grund dafür könnte die Tatsache sein, dass die Aareschleife keine durchgehend flache Oberfläche aufwies, sondern von mindestens vier nacheiszeitlichen Flussläufen durchfurcht war.

allerdings bis heute nicht. Ausserdem veränderten wirtschaftlich erfolgreiche Städte ihre Anlage durch mehrfache Erweiterungen.

**Marktgasen statt Marktplätze**

**Zähringerstädte, Kyburgerstädte, Froburgerstädte?**

Die mittelalterlichen Städte unterscheiden sich von ihrer Anlage und Grösse her beträchtlich voneinander. Man hat früher versucht, gründungszeitliche Planschemata zu finden und diese einzelnen Adelsgeschlechtern zuzuschreiben. Inzwischen hat sich die Forschung vor allem dank archäologischer Erkenntnisse von diesen Ideen verabschiedet – es gibt weder einen zähringischen noch einen kyburgischen oder staufischen Stadtplan. Trotzdem weisen die Städte des bernischen Mittellandes und darüber hinaus des gesamten Südwestens des Heiligen Römischen Reiches viele städtebauliche Gemeinsamkeiten auf. Warum das so ist, weiss man

Der Markt war eine der zentralen Einrichtungen jeder Stadt. Die Berner Städte zeichneten sich unter anderem dadurch aus, dass ihre Märkte ursprünglich nicht auf Plätzen stattfanden. Die Marktplätze in den heutigen Städten entstanden erst sekundär, etwa durch das Zuschütten von Stadtgräben, die nach Stadterweiterungen ins Siedlungsinere zu liegen gekommen waren, so in Bern bei der Platzabfolge Casino-, Theater- und Kornhausplatz. Anderswo führte der Abbruch von Häusern oder ganzen Hauszeilen zur Entstehung von Markplätzen, so in Unterseen, Burgdorf und Thun, oder sie entstanden als platzartige Verbreiterung der Hauptgasse durch das nachträgliche «Auseinanderrücken» der Häuserfluchten, etwa nach einem Stadtbrand, so in Aarberg.

Abb. 12  
Bern. Vogelschaubild der Stadt um 1640. Gründungsstadt und Stadterweiterungen. Rot: Gründungsstadt um 1200; gelb: gründungszeitliche Stadtburg mit Burgsiedlung; orange: gründungszeitliche Gewerbesiedlung Matte; blau: Stadterweiterung Savoyer Neuenstadt um 1255; grün: Stadterweiterung Heiliggeist Neuenstadt um 1347.

Berna, prospettiva a volo d'uccello della città verso il 1640. Fondazione e successive fasi di espansione della città. Rosso: città fondata verso il 1200; giallo: castello e castelliere coevo alla fondazione; arancione: quartiere artigianale della Matte coevo alla prima fondazione; blu: verso il 1255 espansione della città nuova detta dei Savoia; verde: espansione della città nuova detta dello Spirito Santo nel 1347.

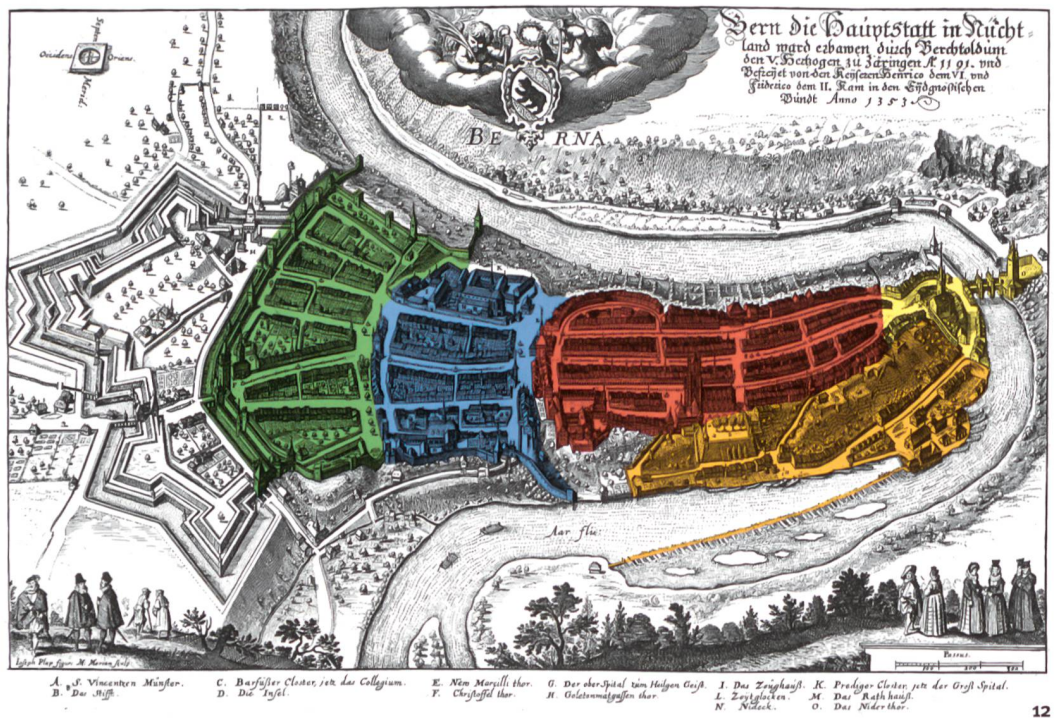
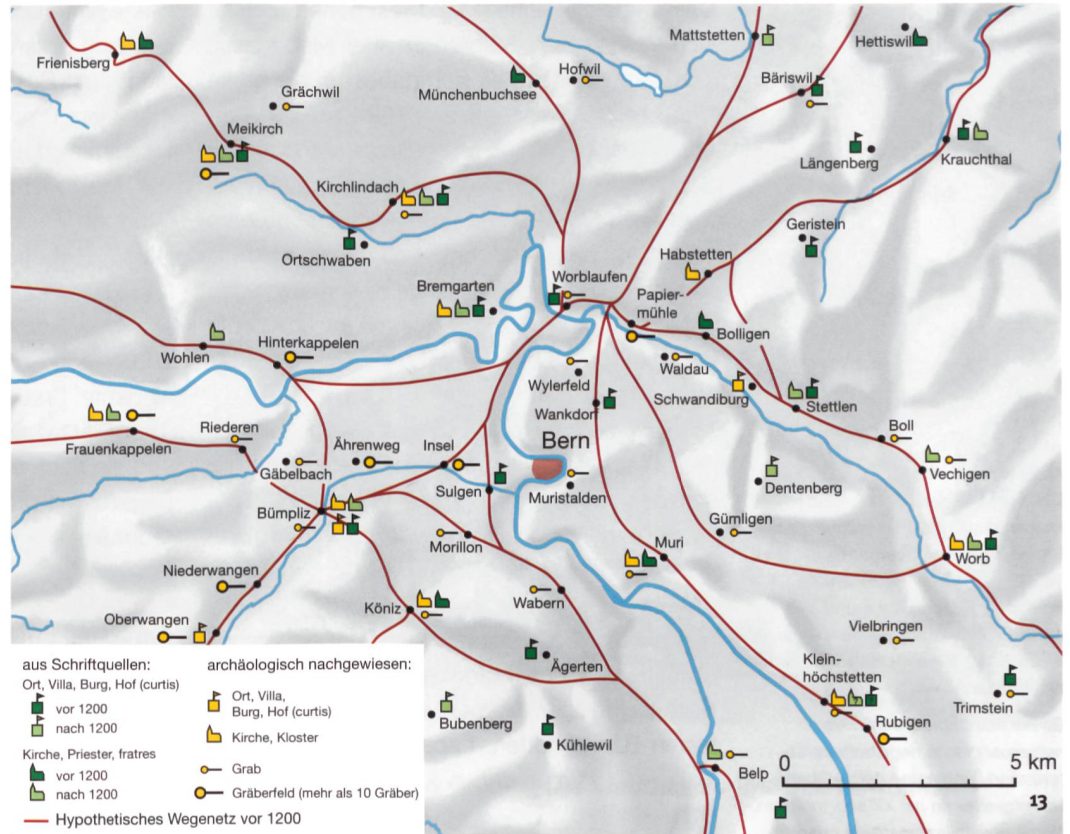


Abb. 13

Die Siedlungskammer Bern im 12. Jh. Rekonstruktion anhand archäologischer und schriftlicher Quellen. Das Verkehrsnetz ist hypothetisch. Rot: Areal der Gründungstadt Bern um 1200.

*L'area d'influenza di Berna nel XII sec. La ricostruzione si basa su fonti archeologiche e scritte. La rete viaria è ipotetica. Rosso: area della fondazione della città di Berna nel 1200.*



**Ernährungsuntersuchungen von Kleinstkindern im Labor.** Informationen über die Ernährung eines Menschen werden unter anderem in den Bausteinen des Knochens gespeichert und können selbst nach einem langen Zeitraum entschlüsselt werden. Dabei handelt es sich um generelle Informationen, zum Beispiel, ob eine Person viele tierische Proteine zu sich genommen hat oder eher pflanzliche Nahrung zur Verfügung hatte. Bei der Analyse der Kleinstkindskelette von Studen/Petinesca wurde untersucht, ob ein Stillsignal im Kollagen der Knochen festgestellt werden kann. Daher wurden die stabilen Isotope Stickstoff und Kohlenstoff der Kinder im Vergleich zu den Erwachsenen von Studen untersucht. Da Muttermilch reich an Proteinen ist und Säuglinge ausschliesslich diese zu sich nehmen, spiegeln ihre Isotopenwerte diese Nahrung wieder. Im Vergleich zur Mutter steigt der Stickstoff- und Kohlenstoffwert der Säuglinge an, wenn das Kind gestillt wird. Bei der sogenannten Stabilen-Isotopen-Analyse der Kleinstkinder von Studen zeigte ein Individuum keine erhöhten Stickstoffwerte. Dieses Kind ist um den Zeitpunkt der Geburt verstorben, wie die anthropologischen Untersuchungen ergaben. Die genaue Überlebensdauer kann anhand der Isotope aus dem Knochen nicht festgestellt werden, da nicht genau bekannt ist, wie lange es dauert, bis sich die aufgenommene Nahrung im Kollagen biochemisch zeigt. Daher wurden zur weiteren Erforschung zahnhistologische Untersuchungen durchgeführt. Die Bildung der Milchzähne beginnt bereits im Mutterleib. Bei der Geburt ist der Organismus Stress ausgesetzt, da von den Bedingungen im Mut-

terleib auf ein unabhängiges Überleben umgestellt werden muss. Dieser Stress spiegelt sich in den aktiven Zellen des Zahnschmelzes wieder und kann unter dem Mikroskop spätestens zehn Tage nach der Geburt als deutlich abgegrenzte Linie im Zahnschmelz erkannt werden. Bei den untersuchten Zähnen des einen Individuums war eine solche Linie nicht erkennbar. Daher liegt der Schluss nahe, dass dieses Kind, wenn es die Geburt überlebt hat, nicht älter als 10 Tage wurde. Bei allen übrigen Kleinstkindern konnte hingegen ein Stillsignal aufgrund der erhöhten Stickstoffwerte nachgewiesen werden. *\_IS, SL*

**Nahezu vollständiges Skelett des Kindes, welches die Geburt nicht länger als zehn Tage überlebt hat oder tot geboren wurde.**

*Scheletro di neonato quasi completo, morto alla nascita o al più tardi dieci giorni dopo il parto.*



Das mittelalterliche Marktgeschehen spielte sich in all diesen Städten in einer Marktgasse ab. Meist handelte es sich dabei um die breite Hauptgasse zwischen zwei Toren. Eine Ausnahme bildet Thun, wo der älteste Markt an der Schiffflände, der «Sinne», am Aareufer stattfand. Dort wurde die Obere Hauptgasse erst ab dem 16. Jh. zu einer Marktgasse. Dabei wurden die gassenseitigen Kellerzugänge zu Verkaufsläden ausgebaut und darüber entstanden im Laufe der Zeit die öffentlich zugänglichen Hochtrottoirs.

Archäologisch lassen sich nur wenige Spuren der Märkte selbst fassen, höchstens Reste der wenigen festen Infrastruktur wie Stadtbäche, so in Bern oder La Neuveville, Brunnenfundamente, ein Backofen wie in Aarberg oder ein Gerichtsstuhl wie in Bern. Die in den Schriftquellen häufig genannten Marktlauben, standortfeste hölzerne Marktbauten, in denen die Bäcker, Metzger, Gerber und Tuchhändler ihre festen Bänke hatten, haben keinerlei bauliche

Reste hinterlassen. Ebenfalls keine Spuren fanden sich bislang von den mobilen Ständen der ländlichen Bevölkerung, die auf dem Wochenmarkt ihre Produkte feilbot.

Es zeigt sich ausserdem, dass die Oberflächen der Marktgassen aus uns nicht bekannten Gründen wiederholt angehoben wurden, so in Büren, Biel oder in Bern, dort um rund 1.7 m, und dass man dabei im Vorfeld die offenbar schon sehr früh gepflästerten Oberflächen ab- und hinterher auf dem neuen Niveau wieder einbaute. Erst ab dem mittleren 15. Jh. begann man Plätze zu entdecken, solche anzulegen und sie auch entsprechend auszustatten, zum Beispiel mit prächtigen steinernen Skulpturenbrunnen.

### Die geistliche Infrastruktur

Ebenfalls kennzeichnend für unsere Städte ist die Tatsache, dass die Stadtkirchen von

Abb. 14

Die Hochtrottoirs mit den vielen kleinen Verkaufsläden prägten das Strassenbild der Oberen Hauptgasse von Thun bis weit ins 20. Jh. hinein. Wann der Thuner Lehrer und Amateurphotograph Samuel Gassner diese Alltagsszene festhielt, ist leider nicht bekannt.

*Gli alti marciapiedi con i loro numerosi piccoli negozietti caratterizzano l'immagine della «Obere Hauptgasse» fin nel XX sec. inoltrato. Non è possibile ricostruire quando Samuel Gassner, maestro e fotografo amatoriale, abbia immortalato questa scena di vita quotidiana.*

Abb. 15

Die Fundamente des sogenannten Selsturms (sic) von Burgdorf, der nicht nur Eckturm der Stadtbefestigung der Stadterweiterung Holzbrunnen aus dem späten 13. Jh. war, sondern ein Wohnturm, der als Haupthaus des Stadthofes des im Nordelsass gelegenen Klosters Selz diente. Von dort aus wurde der Fernbesitz des Klosters im Berner Raum verwaltet.

*Le fondamenta della cosiddetta torre «Selsturm» (sic) di Burgdorf, che fungeva, da torre d'angolo della fortificazione cittadina realizzata duante l'espansione di Holzbrunnen del XIII sec., ma anche da abitazione. Questa infatti era la residenza cittadina dell'abbazia di Selz nell'Alsazia settentrionale. Da qui venivano amministrati i possedimenti bernesi del monastero.*



14

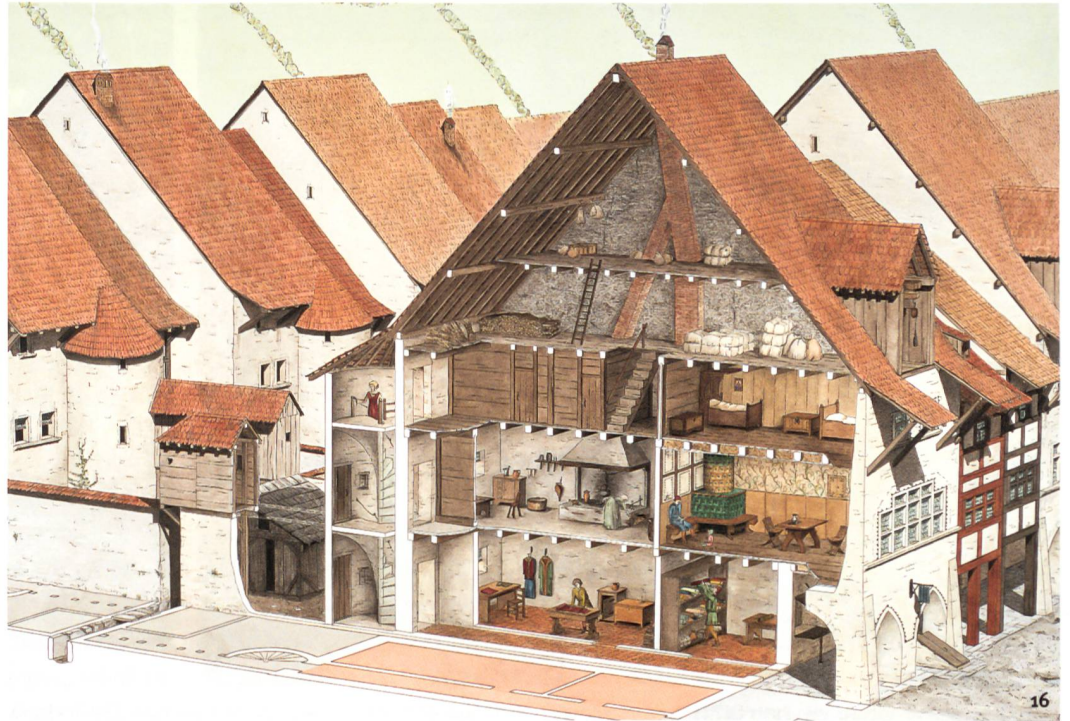


15

Abb. 16

Ein Schnitt durch ein idealtypisches spätgotisches städtisches Wohnhaus. Im Erdgeschoss lagen Läden und Werkstätten, im Hinterhof wurde Kleinvieh gehalten, im Obergeschoss befanden sich die Wohnräume, eine Stube mit Kachelofen zur Gasse hin, die Küche und kleinere Kammern nach hinten. Im grossen Dachgeschoss lagen weitere Kammern, ausserdem diente er als Lagerraum, unter anderem für das Brennholz.

*Sezione della casa cittadina ideale tardo-gotica. Al pianterreno si trovano dei negozi e degli atelier di artigiani, nel cortile posteriore era tenuto il bestiame, al primo piano si trovava l'abitazione composta da una sala con stufa in maiolica, che dava sulla via, una cucina e dei locali più piccoli rivolti verso il retro. Nella mansarda si trovavano altri spazi, in particolare essa era utilizzata come magazzino dove veniva conservata la legna da ardere.*



16

Anfang an – das zeigen die ergrabenen Gründungsbauten – abseits des Marktgeschehens lagen, oft am Rand, so etwa in Bern, Büren und Thun, oder sogar in einer Ecke der Stadtbefestigung wie in Unterseen und in Burgdorf. Meistens waren diese Kirchen ursprünglich keine Pfarrkirchen, sondern nur Filialen älterer Dorfpfarrkirchen ausserhalb der Stadt. So war die Stadtkirche von Unterseen eine Kapelle, die der Pfarrkirche Goldswil unterstand, und die Katharinenkapelle von Wiedlisbach war eine Filiale von Oberbipp.

Da es im heutigen Kanton Bern keine frühmittelalterlichen Klöster oder Stifte gab, fehlten sie auch in den Städten. Erst die Bettelorden gründeten Stadtniederlassungen, allerdings nur in Bern und Burgdorf. Die anderen bernischen Städte waren zu klein, um für die Franziskaner und Dominikaner seelsorgerisch und wirtschaftlich interessant zu sein. Die meisten der ab dem 12. Jh. im ländlichen Raum gegründeten Konvente besaßen aber Stadtniederlassungen, sogenannte Klosterhöfe.

### Die Stadthäuser und ihre Bewohner

Es ist schwierig, etwas über die ältesten Bauten der Berner Städte auszusagen, da Aus- und Umbauten der frühen Neuzeit, mit denen oft eine nachträgliche Unterkellerung einherging, fast alles zerstört haben. Generell zeichnet sich aber ab, dass es im 13. Jh. noch nicht überall durchgehende Häuserzeilen gab, sondern auch Parzellen mit Vorderhaus und Hof, der durch seitliche Einfahrten erreicht wurde. Der Hof, manchmal mit Gewerbenutzung, konnte rückwärtig durch ein Hinterhaus abgeschlossen sein. Aus diesen Strukturen entwickelte sich im 14. und 15. Jh. das für unseren Raum typische spätgotische schmale Zweiraumhaus mit Hinterhof. Es war nur teilunterkellert, besaß im Erdgeschoss einen Laden und/oder eine Werkstatt, während im Obergeschoss die Wohnung lag. Im Lauf des Spätmittelalters lösten gemauerte Gebäude die zuvor dominierende Holzbauweise mehr und mehr ab.